

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

189 (17.8.1927) Die Mußestunde

...an dem der kleine ...
 ...an dem der kleine ...
 ...an dem der kleine ...

Welt und Wissen

Der Sommerfisch der Tiere. Wie sich in den nördlicher gelegenen Gegenden viele Tiere beim Herannahen des Winters tief in den Boden einnisten und dort in einen totenähnlichen Schlaf oder in einen nur selten unterbrochenen Winterschlaf verfallen, so gibt es in südlicher gelegenen Gegenden, besonders in den Tropen, auch Tiere, Reptilien und Fische, die während der heißen Jahreszeit einen Sommerfisch abhalten. In der Winterschlaf in der Erde im Norden ein Schutzmittel der Tiere gegen die zu große Kälte, so ist der Sommerfisch vieler Tiere in den heißen Gegenden ein Schutz gegen den Wassermangel. Es gibt in Afrika und Südamerika Fische, die sich im Sommer beim Austrocknen des Wassers eine förmliche Kapselform aus Schlamm herstellen, in die sie sich verkrüppeln, und diese Kapselform ist so dauerhaft, daß die Fische darin auf weite Entfernungen hin verschifft werden können. Andere Fische graben sich beim Herannahen der Trockenperiode tief in den Uferschlamm der Flüsse ein und warten dort die Zeit ab, bis wieder Wasser über sie hinwegflutet. Uebriens sollen auch heimische Fische in einem derartigen Sommerfisch verfallen, wenn sie in der heißen Jahreszeit das Wasser entbehren müssen.

Der Hochzeitsflug der Bienenkönigin. An einem schönen klaren Hochsommerlage im Juli oder auch erst im August unternimmt die junge Bienenkönigin einmal ihren Hochzeitsflug. Gefolgt von den männlichen Bienen im Stod, verläßt sie diesen und drängt hinaus ins Freie. Dann beginnt der Flug in die Höhe. In Spiralen und umgeben von den männlichen Bienen, dreht sich die Bienenkönigin immer höher in den blauen Himmel hinauf. Je mehr die Entfernung von der Erde zunimmt, desto weniger von den männlichen Bienen können der Königin auf ihrem Höhenflug folgen. Immer mehr Dronnen fallen ab, schließlich sind es nur noch wenige, die die Kraft haben, die Königin in diesem wirbelnden Tanz nach oben zu steuern, und auch von diesen müssen wieder einige zurückbleiben. Bald sind es nur noch drei oder vier übriggeblieben. Mit dieser feiert die Bienenkönigin hoch oben in den Lüften ihr Hochzeitsfest. Dann kehrt sie zum Stod zurück. Diese einsame Befruchtung genügt der Königin für das ganze Leben, das drei bis vier Jahre dauert. Nach dem Hochzeitsflug beginnt die Königin Eier zu legen, und zwar soll sie täglich 2000 bis 3000 Eier legen; man hat berechnet, daß eine Bienenkönigin auf eine Nachkommenschaft von 500 000 Bienen bilden könnte, wenn alle Nachkommen noch lebten. Doch erreicht eine Arbeitsbiene nicht das hohe Alter einer Bienenkönigin.

Literatur

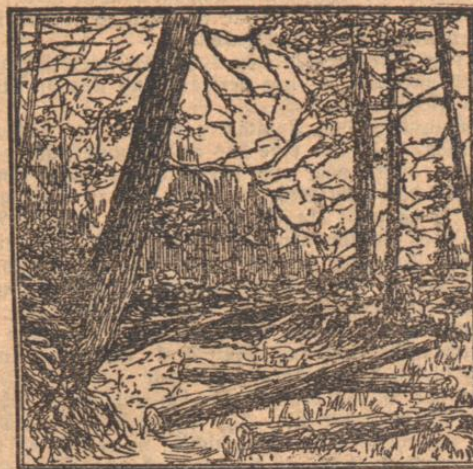
Prof. Calhoun, Kenner: Die amerikanische Arbeiterbewegung im soziologischen Schriftensatz. — Uebersetzt und eingeleitet von Dr. H. W. ...
 ...an dem der kleine ...
 ...an dem der kleine ...

...an dem der kleine ...
 ...an dem der kleine ...
 ...an dem der kleine ...

...an dem der kleine ...
 ...an dem der kleine ...
 ...an dem der kleine ...

Räselecke

Rezierbild



Wo ist der Holzfaller?

Auswahl-Rästel

Den Wörtern: Weisheit, Mähe, Dohle, Schere sind so zwei zusammenhängende Buchstaben auszusuchen. Sind es die richtigen, so nennen die ausgesuchten Buchstaben zusammengesetzt einen Vers.

Räseleausflösungen

Reimeranzungsrästel: Rat, Tat, Ehrlich, gibt, ist, vbet, bel, echt.

Biere-Rästel. Hildebrand, Rosenzants, Bachfelse, Mecheber, Uebstinen, Holzstoben, Weikammer, Sportamf, Immergrün, Gefangener = Hochommer.

Richtige Lösungen sandten ein: Fr. Kitzsch, Karlsruhe; Nachtrag zu den Lösungen der vorletzten Nummer der Rubrikunde: Frau Ida Lieb, Karlsruhe.

Gasthaus-Witze

Bibelbekenntnis

Gast (Die hübsche Kellnerin in den Arm kneifend): „Wie sind Sie nur zu Ihrem Vornamen gekommen, Fräulein Rebekka?“
„Reb, ich meine, der daht recht auf für eine Kellnerin; wissen Sie nicht, daß meine biblische Namensschwester Kamele getränkt hat?“

Wissenshaft

„Was ist das?“ schrie der holerische Gast den Kellner an.
„Was sind das für schwarze Punkte auf meinem Gemise?“
Der sah sich die Sache genau an und meinte dann mit höflichem Lächeln:
„Weiß nicht, mein Herr, außer, es sind welche von diesen Vitaminen, von denen man jetzt so viel liest.“

Zum Anbeihen

Als ich einmal nach München kam und in einem Gasthaus etwas zu trinken verlangte, sagte mir die runde und niedliche Kellnerin:
„Hier müßens bei der anderen bestellen, i bin bloß zum Essen da!“

Merkennung

„Aber hören Sie, Ober, jetzt warte ich hier über eine halbe Stunde auf das Beefsteak, das ich bestellt habe.“ — „Ja, ich weiß, Es wäre eine leichte Aufgabe, Kellner zu sein, wenn alle Gäste wären wie Sie.“

Die Sohe

Die neue Kellnerin, das Bärbefe, schüttet dem Herrn Oberamtsrichter, der einen Rebraten bestellt hat, die Bratensohe über den Kopf. Der Herr Oberamtsrichter will aufbrausen, aber das Bärbefe beglückt ihn schnell folgenbermaßen:
„Net böse sein, Herr Oberamtsrichter, wir haben noch mehr von der Sohe.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Klupbestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

33. Woche / 47. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 17. August 1927

Sommerschwüle

Jakob Knoller

Hörst du die Amfeln schlagen
 Durch dichtes Birkenlaub?
 Siehst du sie sich tummeln und jagen
 Im flammenden Sonnenlaub?
 Im Sonnenlaub, der dringet
 Durch düster vertraut Gebüsch,
 Der alle Nacht bezwinget
 So heiter und jugendlich? —

Doch hörst du sich wild überschlagen
 Den Robold, den nährischen Bach?
 Ich höre heraus wie ein Klagen,
 Wie ein verzweifelt Ach!

Ich höre heraus wie ein Mahnen
 An künftige Vergangenheit,
 Ein geisterhaftes Schwanen
 Vor dem Wandel der rauschenden Zeit:

Die Bächen in Eis geleitet,
 Die Birken kahl und verdorrt,
 Und durch die Furen wetter
 Ein rauber, wilder Storb;

Statt der Amfel Jauchzen und Loden
 Der Kräbe verletztes Schre'n,
 Und weiße kalte Flossen
 Statt gold'nen Sonnenchein. . .

(Mit besonderer Erlaubnis des Romantik-Verlages Berlin NW 87, dem soeben erschienenen Buche „Erlebtes und Geschautes“ von Jakob Knoller entnommen.)

Albergo Müller

Erfahrene Walsbrüder besitzen eine instinktmäßige Bitterung dafür, wo sie in unbekanntem Städten ihre Banne zu suchen haben. Das macht: Es gibt für sie keine unbekannt Städte. Da sie überall fremd bleiben, sind sie nirgend fremd. — Der Konsulatsbeamte in Genua brauchte mir also gar nicht erst zu sagen, wo das „Albergo Müller“ läge, auf das die Unterstützungsmarken des Hilfsvereins lauteten. Wo sonst als im schmierigen Hafenviertel, wo sich abends kein anständiger Mensch mehr hintraut, und nachts auf der Straße die Ratten Walszer tanzen.

„Albergo Müller — Vico dello vachio“, das heißt auf deutsch: Gasthof Müller — im Kubswinkel. Aber der Gasthof war selber nur ein Massenstall und er lag nicht im Kub, sondern in einem richtiggehenden Schweinewinkel, womit ich die Schweine aber nicht rechtzigen will. Er war die Sammelstelle für Schiffbrüchige aller Art, soweit sie noch ein paar Centesimi in der Tasche hatten oder von einem der verschiedenen Hilfsvereine protegiert wurden. Diese Protektion erstreckte sich auf drei Tage Essen und Schlafen. Da waren Deutsche, Engländer, Franzosen und andere Brüder. Die Engländer hatten es am besten, denn für sie sorgte ihr Konsulat nicht nur drei Tage, sondern solange bis sie auf einem Schiff untergebracht waren und abgehoben werden konnten. England sah es nicht gerne, daß seine Söhne im Auslande bettelten oder gar der Polizei in die Finger fielen. Das schädete dem Ansehen der Nation. Mutter Germania aber kümmerte sich nicht weiter um ihre Jungen, wenn die amtlich festgesetzten drei Tage vorüber waren. Daher gab es in Genua damals fast ebensoviele deutsche Bettler als italienische, und das wollte etwas heißen.

Aber zurück zum Albergo Müller! Es war eine uralte, verzäuherte Bude, schmal wie ein Sandbuck, aber sechs Stod hoch. Das ganze Haus, das stets nach Zwiebeln und angedrahtem Feil roch, war vollgestopft mit Betten aller Art, vom eisernen Feldgestell bis zum Strohhad. Ueberall standen sie, in den Zimmern, auf den Korridoren und auf den Treppenabläßen, bis unter das Dach. Sie kosteten ohne Unterchied eine halbe Lira. Wenn man diese bezahlt hatte, konnte man sich nach Belieben eins aussuchen und sich in das nächste Beste hineinwerfen, das man unbedekt fand. Ich habe in den drei Tagen, die ich im Albergo Müller als Schlafgast

abbrachte, auch in drei verschiedenen Betten geschlafen und dabei gemerkt, daß es auch ziemlich gleichgültig war, wo man lag. Frisch bezogen war ihrer keines und auch verwast waren sie eines wie das andere.

Kommandiert wurde das Ganze von einer deutschen Seemannswitwe, Sianora Müller, die, obwohl sie vor Fetzluft kaum zu röcheln vermochte, arob und energisch wie ein Mannstert sein konnte. Als ich sie zum ersten Male hinter ihrer Tete, in einem Brodem von Tabatsqualm, Weindunst und Menschenweiß thronen sah, befiel mich ein fast aberaläubiger Schrecken.

„War diese Fetzklugel überhaupt lebendig?“ Sie dreites, mad's-bieleses Gesicht hing verschommen wie der Mond hinter Wolken-schletern, gleichsam welenlos im Halbmond. Die Augen verschwand fast hinter Fetzwillen, die Nase war nur ein kleiner, weißer Knopf, die Lippen ein dünner, bläulicher Strich. Keine Miene suchte in dieser völlig ausdruckslosen Nachsmaste, als sie mich anbeute: „What do you want? — Cosa voi? — Qu'est-ce que vous voulez? — Rentich, globe mich doch nicht so dämlich an, sondern sag, was du willst!“

Die Gasklube, die den verbüffenden Eindrud kannte, den die Sianora beim ersten Anblick machte, wieberle vor Lachen. Aber die Fette kümmerte sich nicht darum. Sie hatte die Bettel des Hilfsvereins in meiner Hand entdeckt und söhnte ungnädig: „Schon wieder einer von der Sorte? Na, geben Sie Ihre Marken her und legen Sie sich. Das Essen kommt gleich.“

Ich war an diesem Abend wie vor den Kopf geschlagen. Immerfort mußte ich sie ansehen, wie sie gleichmütig hinter ihrem Schantlich lag, ohne sich zu rühren. Alles stand griffbereit in ihrer Nähe, das Träpchen Wein, die Schnapsflaschen, Zigarren, Zigaretten, Wurst, Käse, Brot, so daß sie nur die Hand ausstrecken brauchte, um die Winische ihrer Gäste zu erfüllen. Das Geld strich sie in einen Schlitz auf dem Schantlich, daß es klirrend in die Kasse hinabfiel. Die Bedienung besorgte ein schwarzhaariger Zottel, der, wenn er nichts zu tun hatte, in einer Ecke sich von zwei französischen Matrosen farsieren ließ, ohne daß sich jemand darum kümmerte.

Stimmengewirr, Gläserklirren und Stiefelschurre erfüllte den kleinen Raum, der so verbunkelt war, daß man kaum atmen konnte. Spielarten knallen auf die Füße. Schimpfworte in allen europäischen Sprachen schwirren umher, und die Gefächter, die man sah, waren nicht gerade vertrauenerweckend. Es war eine verästelte Gesellschaft hier versammelt, mit der man lieber nicht an's Band. Doch als die Babrana „zu Bett!“ kommandierte, rickerten sie nicht den geringsten Widerpruch. Polternd und fluchend schob sich alles hinaus und ging auf die Suche nach einer Lagerstätte. Als Orisuntandier hätte ich in dieser ersten Nacht wahrscheinlich auf der Erde kampieren müssen, wenn ein Landsmann mich nicht untergebracht hätte.

Ich hatte gelaubt, drüben in U.S.A. und in den zehn Tagen meiner Wanderfahrt von Marseille nach Genua genügend Unerkämtheit und Romadigkeit erworben zu haben, daß mich so leicht nichts mehr verwirren konnte. Aber diese Sianora Müller, die wie eine fette Kreuzspinne in ihrem Neze sah und täglich untere letzten Wienise einfrisch, schücherte mich ein. Sie war nicht gerade übelwollend, aber von einer schredlichen Härte, wenn man kein Geld besaß. Sie war niemanden hinaus. Man konnte stundenlang in ihrer Schantstube sitzen, ohne etwas zu verzehren. Aber es fiel ihr nicht ein, einem armen Kerl auch nur ein Stück Brot zu schenken, selbst wenn sie sah, daß er vor Hunger Schmerzen litt. Für das letzte Mittagessen, das ich bei ihr einnahm und für das der Hilfsverein schon lange nicht mehr auf sagte, nahm sie mir laltblütig mein letztes Weristück, eine alte, silberne Schlüsseluhr, ab und nur mit Mühe drehte ich ihr dafür noch ein paar dicke Zigarren ab, nach denen ich hungerte.

Uebriens hatte man es auch durchaus nicht nötig, in Genua zu hungern. Am Safen und am Bahnhof fanden sich immer Gelegenheiten, ein paar Centesimi zu verdienen, wenn man nur gegen die Konkurrenz aufkam. Aber die Hafentreibbeuter waren frisch organisiert und bildeten einen festen Ring, der schwer zu durchbrechen war. Eines Nachmittags erwischte ich am Rai einen Fremden, der mir seinen Koffer anvertraute. Als ich gegen Abend wiederkam, fiel die ganze Bude über mich her und verlorde mich derartig, daß ich mich für ein paar Tage nicht mehr an die Landungebrüde traute. Ich strich nur von meinem um das Hafengebiet und nädrte mich von Bananen, Drangen und Kokosnüssen, die überall herumlagen. Für einen gefundenen, noch ganz ansehn-

